



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. September.

Im Sommer 1847.

Ewiglich währet die Güte des Herrn!
Hat auch das Schicksal auf Völkern und Län-
dern

Wuchend gelaset — der Herr wird es ändern!
Traut ihm! Er bleibet mit Hülfe nicht fern!

Hunger und Kummer und Elend und Noth
Hatte der Winter in Fülle beschieden,
Hatte gestört die Ruhe, den Frieden,
Trübe und schreckliche Zeit uns gedroht.

Spärlich wohl, aber doch immer genug
Hatte Natur uns beschenkt mit Gütern;
Aber es lag an den Menschengemüthern,
Daß sich der Segen verwandelt in Fluch.

Wenn sich das Herz mit dem Mammon vermählt,
Hat es nicht Raum mehr für Mitleid und Liebe,
Wird an dem Bruder gefühllos zum Diebe,
Schwelget, indes sich die Armuth zerquält.

Bang und mit Furcht in die Zukunft wir sah'n;
Müßten noch lang wir den Segen vermissen,
Würden die Bande der Ordnung zerrissen —
Wehe dann Denen die Schuld sind daran!

Denn wenn die Arbeit kein Brod mehr erringt,
Wenn die Verzweiflung, vom Hunger gewecket,

Gierig die schwieligen Fäuste ausreckt — —
Dämpfe die Flamm', eh' sie dich verschlingt! —

Aber nun schauet mit heiterem Blick,
Sehet und schmecket die göttlichen Gaben,
Segen in Fülle, zu nähren, zu laben!
Jetzt wird sich wenden manch hartes Geschick!

Hat sich die Erde doch kräftig verjüngt;
Mütterlich hat ihren Schooß sie erschlossen;
Himmlische Gaben sind aus ihr entsprossen!
Jeder hat Rechte auf Das, was sie bringt!

Seht das Getreide in Fülle und Pracht,
Wogende Halme mit nickenden Lehren!
Reiche und Arme, sie sollen sich nähren,
D'rum hat der Herr uns so reichlich bedacht!

Sehet die Bäume, mit Obst besckwert
Brechen die Aeste fast unter den Lasten!
Sollte da Einer noch darben und fasten!
Allen sei Nahrung und Labung besckehrt!

Sehet den Acker, dort lieget ein Schatz,
Wächst die Kartoffel und reift und gedeihet!
Die uns so kräftige Nahrung verleihet,
Bietet dem Armen im Mangel Erseg!

Sehet den Weinstock, wie herrlich er steht,
Wie sich mit Saft erfüllen die Beeren!

Wer will nun Stärkung und Freude verwehren
Dem der ermüdet vom Tagewerk geht!

Ueberall Segen und fröhlich Gedeih'n!
Lobet und preiset den Geber des Guten,
Der uns verschonet mit Dürre und Fluthen,
Regen geschenkt uns und sonnigen Schein!

Möge er breiten die schützende Hand
Ueber die Ernte in unsern Gauen,
Die uns erfüllt mit frohem Vertrauen!
Möge er gnädig beschirmen das Land!

Möge er lohnen die Mühe, den Schweiß
Derer die hoffnungsvoll pflügen und säen,
Derer, die sammeln und fettern und mähen!
Reichliches Ernteglück geb' er dem Fleiß!

Möge er aber, der Lenker der Welt,
Die auch mit Weisheit und Liebe beschenken,
Die er gesetzt hat, die Völker zu lenken,
Die er zu seinen Verwaltern bestellt!

Mög' er erleuchten den Herrschenden Geist,
Daß sie erkennen, was noth thut den Staaten!
Mög' er erwärmen ihr Herz, daß in Thaten
Väterlich jeder dem Volk sich erweist!

Vaterland, herrlich gesegnetes du,
Schön ist's, in deinen Gefilden zu wohnen,
Weilet in Hütten, in Städten, auf Thronen -
Weisheit und Liebe und Frieden und Ruh'!

Freut euch der Gaben mit reinem Gemüth!
Wenn auch das Füllhorn sich reichlich ergießet,
Dem nur gedeiht es, der mäßig genießet;
Über den Prassern der Segen entflieht!

Theilet mit Hungrigen gern euer Brod!
Häufet nicht Schätze, die Motten zerfressen,
Während der Arme nicht satt sich kann essen,
Darbende Brüder verschmachten in Noth!

Danket dem Vater dem himmlischen, gern!
Traut ihm! Er lässet die Guten nicht sinken!
Sterne der Zukunft wie freundlich sie blinken!
Ewiglich währet die Güte des Herrn!

Die Vergeltung,

„schlesische Gebirgs = Erzählung,“
mitgetheilt von Peregrin.

(Beschluß.)

3.

Alte deutsche Treue
Sind gesunken hin, —
Wo bist Glaubensweihe
Du gesunkne hin? —

Für uns. Zeit.

Es giebt in dem Verbande der menschlichen Gesellschaft eine Klasse von Leuten, die man Güterhändler heißt, eine seltsam-geschäftige Gattung von Menschen. Auch in unseren schlesischen Gauen haben sie vielfach mit leichtgläubigen, und unwissenden kleinen und größeren Kunstkalbesitzern ihr Unwesen durch Kauf und Verkauf getrieben, erschienen und verschwanden eben so schnell nach glänzendem Auftreten in ihre Rolle und die Betäuschten gewahrten gewöhnlich diesen Irthum erst, — wenn sie betrogen waren. — —

Wenn wir an dieser Stelle manche bittere, kaum vernarbte Erinnerung wieder aufzüttern so geschieht es nur in uneigenütziger Liebe zu unsern Landsleuten, unsern Mitbrüdern, denn wir leben in einer Zeit, wo so mancher edle Keim der Bürgertugend und der alten Sitte und Einfachheit unter jenen verderblichen Einflüssen der Gesellschaft schlafen gegangen ist, wo der Handels- und Speculationsgeist alle Sphären des Lebens mit dem Wuchergeist seiner Gläubigen durchdringt und wo Gesinnung und That, Rang und Charakter nur nach dem klingenden Metall abgeschätzt und submisse Würdigung findet. Nur der wackere Mann verachtet diese sich kundgebenden Erscheinungen und findet einigen Ersatz in der Art und Weise seiner Bestrebungen, wie mühevoll und gering anerkannt diese auch sein mögen! — — Sollen wir

dem geehrten Leser in der Kürze ein äußeres Bild von jenen vielgenannten Güterhändlern entwerfen? sie säen nichts aus, ärndten nichts ein, und dennoch leben sie und zwar sehr gut. Sie fahren gewöhnlich in einem leichten, offenen Berlinerwäglein, voraus zwei runde, fette Kasse. Man kennt sie in jedem Wirthshause, wo sie es gewöhnlich hoch hergehen lassen. Selbst der Stallknecht hält oft Stundengeld in beharrlicher Geduld demützig mit abgezogenem Käppchen die Zügel jener Kasse, weil er stets eines guten Trinkgeldes von dem dicken Herrn gewiß ist. —

Ein solcher Güterhändler war es auch, der am 18. März am Tage vor dem St. Joseph'sfeste die Anhöhe von Finsterwalde sich von seinen beiden schweißtriefenden Rossen heraufschleppen ließ. Oben begegnete ihm ein Hebräer in seinem schmutzigen Raftan, unter demselben einen alten, braunen Dachsranzen und in der rechten Hand einen langen, unformlichen Stab tragend. —

Beide Geschäftsmänner schienen sich bereits genau zu kennen und es entspann sich zwischen Beiden nachfolgendes, kurze Wechselgespräch:

„Wohin schon so frühe, Schmucl? fragte der Christ.

„Nu,“ spricht der Jude mit grinsendem Lächeln, immer spät genug für einen Geschäftsmann, dem seine eigenen Füße bei dem schlechten Wege durchhelfen müssen.

„Nichts Neues,“ Schmucl, kein Geschäft? fragt Jener zurück, ein kleines Profitchen wollt' ich Dir abfallen lassen. —

„Nichts weiß' ich, antwortet der Jude, so wahr Gott lebt, Nichts weiß ich. Jetzt, wenn ich's denn einem alten Frainde sagen muß, gaie ich nach Erdmannsdorf und Ihr gait auch dahin, fahrt dahin wollt ich sagen, Herr Spicker?“ — —

„Schmucl, Du bist ein Spigbube, sag' ich Dir, spricht darauf dieser lachend, Du sagst, Du wissest keinen Handel und kein Geschäft, und ich wette, Du weißt, warum ich nach Erdmannsdorf fahre.“

Da schmunzelte der Jud' und streckte die Finger seiner abgemagerten, linken Hand weit aus und sprach: „Gott straf' mich, ich weiß Nichts; aber ich kenne in jenem blauen Dorfe einen Bauern, mit Namen Maierbauer, mit dem steht's gut für unser einen Geschäftsmann.

„Gelt, Spigbub', ich hab' mir's gedacht, daß Du nun den Handel weißt, Du hast gewiß Deine Hand mit im Spiele und jener Maier ist Dir schuldig? Nur heraus mit der Sprache ich weiß Alles!“ —

„Nun ja, ich habe ein kleines Sümmdchen bei ihm stehen, ist ja die Bonität sicher und gut, und was geht mich die Liquidät an, wenn der Zins zum Kapitale wird geschlagen.

Nun wohl, Schmucl, wir wollen zusammen ehrlich Spiel gegen den Maierbauer treiben. Willst Du in Compagnie treten mit mir? Ein bedeutender Profit fällt für Dich mit ab? — „Topp,“ sprach der Jude, und die Sache war abgemacht. Beide reisten nun miteinander Erdmannsdorf zu, der eine zu Wagen, der Andre zu Fuß und sie hielten gar vertrauliche Zwiesprache mit einander über Haben und Nichthaben, Aktiven und Passiven, Schuldbriefen, Pachtungen, Darlehen, Rauffchillingen und was dergl. gewichtige Worte mehr sind. —

Ungefähr eine Viertelstunde vor Erdmannsdorf, vor dem Eingange in den Finsterwalder Forst, gewahrt der Wanderer links am Wege eine alte, zerfallende Hütte, deren mit Moos überwachsenes Strohdach eine offenkundige Sehnsucht nach dem Dachdecker hat und deren Aeußeres den Vorüberwan-

bedenken gar unheimlich und baufällig anblickt, wie ein altes Weiblein, das an der Heerstraße im Graben mit ihrem schmutzigen Korbe kauert und bettelt. —

Durch die niedrige Thüre tritt man ein Paar Stufen hinab auf einen Estrich von Lehm welcher sich nie nach einer Reinigung geseht hat und nun ist man mit einem Schritte in der Zechstube, im Ausgang der Küche, im Keller kurz an allen Orten zugleich, als ob uns irgend ein gefälliger Spiritus Familiaris oder Faust seinen mephistophelischen Mantel geliehen hätte! — —

Vor dieser gastlichen Herberge, die Don Quixote allerdings für einen Feenpalast gehalten und ritterlich mit dem weit hervorragenden, verwitterten Thürschild gefämpft haben würde standen unsere beiden erbaulichen Gäste, der Jude Schmucl und der Güterhändler Spicker aus Ripenweiler und waren noch immer im tiefen Gespräche begriffen, als sie durch die schnarrende Stimme der Wirthin daraus aufgeschreckt wurde. Beide traten nun in die so eben beschriebene Wirthsstube und gewahrten darin nur wenige Gäste, die dem Gott Bacchus hier mit vollen Zügen ihre Libationen darzubringen schienen. Dicht am Ofen saß, welch' glückliches Zusammentreffen der Maierbauer, der im nächsten Städtchen einige Scheffel Getreide verkauft hatte, um die Grundsteuer davon entrichten zu können. Rechts, neben ihm saß ein Metzger oder Viehhändler mit starkem, robustem Gliederbau, wohlgemästetem, breitem Gesichte, im hellbraunen Rocke mit schmutzigen Nermeln. Um die Lenden hatte er einen wohlgefüllten Ledergurt geschnallt und unter seinem Stuhle lag ein großer, dunkelgefleckter Hund, im tiefem Schlafe schnarrend. Gegenüber dem Viehhändler saß ein langer hagerer Mann mit gebräuntem Gesichte und spärlichen, grauen

Haaren auf dem spitzigen Schädel. Die Nase hatte einen steuerfarbenen, dämonischen Ausstrich, und wenn man sie lange betrachtete, schien es, als sprühten elektrische Funken aus diesem kecken Ciceronen hervor. Hinter ihm, an der Wand, lehnte eine mächtige Fackel, mit grüner Wachseleinewand umwickelt und daran lehnte ein langer, eisenbeschlagener Stöck, wie Melpler und Gebirgsjäger ihn zu tragen pflegen.

Dieses Kleeblatt war im besten Spiele begriffen, und es mußte ein gar theures Spiel sein, nach der Masse und dem Klängen der harten Thaler zu urtheilen, die auf dem Tische von Hand zu Hand rollten.

Auch die beiden Fremden, der Jude Schmucl und der Güterhändler, waren unterdessen näher an den Tisch getreten und sahen dem Spiele eine Zeitlang mit großer Aufmerksamkeit und mit leisem Flüstern unter einander zu.

Da durchfuhr den Güterhändler ein besonderer Gedanke. Er theilte ihn seinem Gefährten mit, der durch ein verstohlenes Grinsen seinen Beifall zu erkennen gab und Herr Spicker näherte sich nun plötzlich dem Hauptsitze der Spieler und warf einige Goldstücke auf den Tisch mit der lauten Aeußerung um Theilnahme an dem gefährlichen Glücksspiele. Es gilt, sprachen die Spieler, ohne von ihren Karten aufzusehen, oder eine Bewegung zu machen. Sofort nahm Jener Platz, der Jude trat hinter seinen Stuhl und das Spiel begann von Neuem. Der Maierbauer verlor unter Allen am meisten und auffallendsten und schon hatte er den größten Theil seiner bei sich habenden, baaren Summe verloren. —

„Beim Teufel und seinen höllischen Kameraden,“ fluchte der Maier und suchte bald

vergebens in allen seinen Taschen; ich bin rein ausgezogen, wie ein nackter Mann!“ —

„Ihr habt in der That heute verdammtes Malheur,“ sprach ruhig der Viehhändler, strich den Gewinnst in die breite Hand und wollte die blanken Bögel in den leeren Gurt sperren. Auch der Wundermann ließ einen Thaler nach dem Andern nicht ohne selbstgefälliges Lacheln in den Grund einer bodenlos scheinenden Tasche fallen.

„Das geht mit Nichten,“ schrie Jakob wild, wer wird jetzt aufhören, wenn man im besten Spiel ist? Ich will mein Geld wiedergewinnen. Wer leiht meiner einige Goldgulden? Doch Niemand wollte auf die Worte des Unglücklichen hören. Endlich sprach der Güterhändler, dem Juden einen behutsamen Wink zuwerfend:

„Nun gut, Maierbauer, obgleich wir nur gekommen sind, um Geld von Euch einzuziehen, und nicht, Euch solches zu leihen, so will ich dennoch Euern Wunsch erfüllen; hier habt Ihr 10 Goldstücke um das Spiel fortzusetzen. Hastig griff Jakob darnach — eine lange schreckliche Pause — und bald waren sie an den Fremden verspielt.

Im Rausche und in der Verblendung der rasenden Leidenschaft und vom Trunke erhitzt, setzte endlich der Maierbauer seinen Wagen, seine Pferde und zuletzt, nachdem Alles verloren seine, von dem Vater ererbte Wirthschaft drann, die wenn gleich verschuldet, doch noch einen ziemlich hohen Nutzungsertrag gewährten und beim Verkaufe selbst für den zeitweisen Besitzer noch eine bedeutende runde Summe abwarf.

Das Spiel hatte eine unerhörte Höhe angenommen und wer hätte es dieser versunkenen Epelunke angesehen, daß darin um das ganze zeitliche Glück oder Unglück von Menschen gewürfelt wurde?! — —

Das Loos Maierbauers war geworfen er hatte Hab' und Gut an den Güterhändler verloren, welcher die Bank gesprengt und den Jakob nun vollends zu Grunde gerichtet hatte.

Der Freund zertrümmerter Güter und ruinirter Familien aber suchte sich durch die Verzweiflung des unglücklichen Spielers selbst zu sichern und das Verbot des Spieles in dem ihm zugefallenen Grundstück zu umgehen, und sich des Letzteren vollständig zu versichern.

Er gab an Jakob eine ganz kleine, unbedeutende Summe von dem Baar-Gewinnst gegen die völlige, schriftliche Verschreibung jenes Gutes zurück und eilte dann mit dem Juden Schmucl aus der unheimlichen Stube, um an Ort und Stelle sein neues Eigenthum zu beschauen, und mit seinem Helfershelfer, dem Juden, — verabredetermaßen brüderlich zu theilen! — —

4.

Jahre lagen seitdem dazwischen der unglückliche Jakob war aus der Gegend verschwunden, sein stolzes, hochmüthiges Weib, so schnell und unvermuthet an den Bettelstab gekommen, war gestorben und der Maierhof stand öde und verlassen. Niemand wußte recht wer der Herr und Besitzer sei, denn bald darauf war ein heftiger Streit zwischen den beiden betrügerischen, eigenmächtigen Disembranten entstanden, durch welchen ihre Schurkereien wenigstens theilweise, aber leider zu spät, an den Tag kamen! — —

Eines Tages aber hatte man dicht an der böhmischen Gränze einen Bettler aufgegriffen, welcher alle Zeichen des Wahnsinnes an sich trug. Es war der unglückliche Maierbauer Jakob; man erfuhr dies aus einzelner, abgebrochener Redeweise und brachte den Armen nach seinem heimathlichen Dorfe zurück, wo ihm ein früherer Jugendgenosse der

es immer noch am redlichsten mit ihm gemeint hatte, einen nothdürftigen Platz in seiner Hütte vergönnte. —

Unter der alten Linde zu Erdmannsdorf sitzt nun der wahnsinnige Jakob Jahr aus Jahr ein mit langen, eisgrauen Haaren. Aus seinen stumpfen irren Blicken leuchtet die geistige Nacht der Zerstörung, kein freundlicher Lichtblick von Oben dringt in dieses halb unbewusste, schauerliche Seelendunkel. Nur zuweilen zuckt ein schmerzlicher Blick über sein verwittertes Antlitz und dann entringt sich der Name „Gretchen“ seiner seufzenden Brust. Das Gewissen, oder die Vergeltung, bricht auch unter dem Schauer des Wahnsinns in gewissen Momenten hervor und die früheren Leiden des Unglücklichen spiegeln davon für einen Jeden ein trauriges, aber nur allzuwahres, charaktervolles Gemälde. Aber Keiner unter uns zucke darum pharisäisch die Achseln in seiner vermeinten, eigenen Unfehlbarkeit und würdige sein ihm zu Theil gewordenes, bürgerliches Lebensglück stets nur mit Demuth, und jener kräftigen Abwehr der Versuchung, welche die Lichtseite leicht in die dunkelsten Schatten-Parthien — des Daseins umwandeln kann. —

Der Wildschütz.

(Fortsetzung.)

Wir treten als unsichtbare Gäste in das Blockhaus eines Hinterwäldners tief in den ungeheuern westlichen Urwäldern im Staate Illinois, nicht weit von jenem Vater der Ströme, der ein Ländergebiet durchwandert, wie kein zweiter Strom der Erde, und hier die Grenze zwischen dem genannten Staate und dem Missouri-Gebiet bildet. Eine fleißige Hand hat eine Strecke Land gelichtet und urbar gemacht. Die umfriedigten Mais-

und Weizenfelder stehen in voller Pracht; Kühe weiden an dem üppigen Rasenraine, und eine Menge Schweine mästen sich an den Eichen des Waldes.

Das aus übereinander gelegten, unbehaue- nen Baumstämmen aufgezimmer- te Haus besteht aus nur zwei Gemächern, der Wohn- stube, die zugleich Küche ist, und der Schlaf- stube, die auch die Bestimmung der Vorrath- kammer hat. — Ein großes Feuer, von mäch- tigen Holzscheiten unterhalten, lodert auf dem Herd; darüber hängt ein Kessel an einer Kette vom Balken herab. In einer Ecke steht ein Wehstuhl, rings behängt mit Fel- len erlegten Wildes. An der Wand hängen Büchsen, Flinten und andere Jagdgeräth- schaften. An einer Fensterlücke sitzt eine Frau vor dem Spinnrade und spinn- t Baumwolle. Drei Kinder spielen neben ihr am Boden, wovon das älteste, ein Mädchen, unge- fähr fünf Jahre alt zu sein scheint. Ein Säug- ling von einigen Wochen hängt neben ihr in einem mit Stricken an die Balken be- festigten Korbe, und sie giebt demselben dann und wann einen leichten Stoß, daß er hin und her schaukelt.

Wir erkennen die Hirten-Marielies in dieser fleißigen, mütterlich sorgsam- en Frau. Sie steht gesund und blü- hend aus, und ist mit ihren Kindern in blaue, baumwollene Stoffe gekleidet, die sie selbst gesponnen, ge- webt, geschneidert hatte. Glück und Zufrie- denheit sprechen aus ihren Mienen. — Sie hatte lange schon so gese- ssen und mit den beiden ältesten Kindern geplaudert. Sie erzählte von Jesus Christus und von Gott, was sie selbst wußte. Das arme Weib that ihre Pflicht, sie gab ihren Kindern Religions- unterricht. Dann verlangten die Kinder was zu essen, aber sie mußten erst die Hän- de falten und ein kurzes Gebet sprechen.

Der Sommertag neigte sich, das Abendroth hing in den westlichen Baumwipfeln. Da vernahm das geübte Ohr der Frau fern den Hufschlag, und ihre Züge erheiterten sich. Sie eilte hinaus, den Säugling auf dem Arm, das älteste Töchterlein an der Hand, die andern zappelten nach, und was „Vater“ schreien konnte, schrie es aus vollem Halse; die Uebrigen jauchzten bloß.

Der Mann, durchweg in braunes Leder gekleidet, führte das schwer mit Jagdbeute beladene Pferd. Ein Strohhut überschattete sein sonnenverbranntes Gesicht; ein ungeheurer Bart wallte ihm auf die Brust herab. Seine Züge waren düster und schwermüthig. Selbst seinen ehemaligen Zechbrüdern in der Dorfschenke hätte es schwer werden sollen, in diesem Hinterwaldsmann den geschmeidigen und gewandten Justinus Kolbe wieder zu erkennen. Und doch war er's, der verwegene Wilderer, der Mörder des Försters Hendrichs. Er hatte sich glücklich in das Land der Freiheit gerettet, er war in die westlichen Wälder gezogen, wo er ungehindert seiner Jagdleidenschaft fröhnen konnte, wo er nicht bei Nacht und Nebel in die Wälder zu schleichen brauchte, und wo es kein Mensch begriff, daß aus der Ausübung des natürlichsten Menschenrechts ein Verbrechen werden könnte. Desungeachtet war er nicht glücklich; man sah es seinen tiefgefurchten Zügen an. Ihm fehlte die Seelenruhe, die allein des Menschen Glück begründet.

Er grüßte die Frau kalt und gleichgültig, schien mürrisch, und doch war er zehn Tage vom Hause entfernt gewesen, und doch hing ihr Auge voll Liebe und Ergebenheit an ihm. Den Kindern gab er die Hand, den Säugling küßte er auf die kleine Stirn. Dann entlastete er das Pferd, und fragte dabei mit kargen Worten, ob etwas vorgefallen sei.

Marielies wußte ihm nur von ihren Kindern zu erzählen, und sie that's mit der Freude einer Mutter. Sie fügte zu dem Bericht von der körperlichen und geistigen Entwicklung der Kleinen noch einiges über eine Kuh, über die Hühner und Tauben hinzu, und belobte dazwischen seine Jagdbeute. Er hörte ihr stumm und zerstreut zu. Sie war aber an sein in sich gefehrtes, einsilbiges Wesen gewöhnt, und ging, um ihm das Abendessen zu bereiten.

„Marielies,“ sagte er über Tische, „wir werden die Wohnung wechseln. Ich bin glücklich gewesen, und habe auf meinem Jagdzuge eine reiche Bleimine entdeckt, die höchst wahrscheinlich auch Silber enthält, wer weiß wie viel, — und ich habe nun das Mittel gefunden, schnell ein feinreicher Mann zu werden.“

Dabei leuchtete sein Auge mit seltsamer Gierde. Der Gelddurst, der sich seiner zuerst im Vaterlande, eines ganz andern Zieles wegen, bemächtigt, hatte ihn in der neuen Welt, wo ihm dieses Ziel unerreichbar war, nicht nur nicht verlassen, er hatte sich sogar bis zur Wuth gesteigert, und beherrschte ziel- und zwecklos seine ganze Seele.

„Wir haben aber genug, Tins, ja sogar den größten Ueberfluß zu unserm Leben,“ entgegnete sie schüchtern, „wir sind hier gut und schön eingerichtet; weshalb wollen wir also das Haus verlassen, das uns zu erbauen so viel Mühe und Arbeit gekostet hat?“

„Still!“ herrschte er auffahrend. „Ich will es so, und Du weißt, daß ich keine Ausstellung an meinem Willen dulde.“

Sie schwieg gehorsam, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen, und ihr Herz mit Betrübniß und bösen Ahnungen.

Um andern Tage verarbeitete Tins die heimgebrachte Jagdbeute, zog die Felle ab

und hing sie zum Trocknen aus, salzte das Fleisch ein und briet einen Theil frisch. Die Frau mußte Brod backen und die Reise vorbereiten. —

In der Frühe des dritten Tags zogen sie aus, der Mann auf einem Pferde, das mit zwei Jagdgewehren, mit Beilen, Hacke und Schaufel und einem Theil Lebensmittel beladen war. Auf dem zweiten Pferde hatten die Kinder in zu beiden Seiten hängenden Körben Platz, die übrigen Lebensmittel und einige unentbehrliche Wirthschaftsachen. Mann und Frau gingen abwechselnd zu Fuß. Er hatte ihr gesagt, daß sie drei Tagemärsche bis zum Orte ihrer neuen Bestimmung hätten, und daß er sowohl dort, als an den Schlafstellen Wildpret unter Laub versteckt habe. Uebrigens waren sie auf drei Wochen verproviantirt.

Seine Geldkiste — und sie war ganz gefüllt, — hatte Tins erst unter einen Baum vergraben, in dessen Rinde er ein Zeichen geschnitten. Das Vieh ernährte sich selbst und entfernte sich nicht allzuweit vom Blockhause.

Die Reise durch den endlosen Urwald war einförmig und verlief ohne jeglichen Unfall. Tins schien im ungeheuern Labyrinth dieser majestätischen Wälder eben so orientirt, wie einst in einem tageweiten Umkreise seiner alten Heimath. Nachts schliefen sie, in Decken und Felle gehüllt, unter einem Baume in der Nähe einer Quelle, und ein mächtiges Feuer, erst zur Bereitung des Essens benutzt, dann zur Abschreckung der wilden Thiere unterhalten, loderte bis zum Morgen. Auf den Pferden setzten sie über mehrere Flüsse,

die dem Mississippi ihre Wasser zuführten. Am dritten Tage überstiegen sie ein mäßiges Gebirg und langten Nachmittags am jenseitigen steilen Abhange desselben, an der Stelle an, welche Tins seiner Frau als den Platz ihrer künftigen Wohnung bezeichnete.

(Beschluß folgt.)

Tags-Begebenheit.

Waldburg. Vergangenen Sonntag, den 12. d. M. bald nach beendigten Hauptgottesdienste, wurde hieselbst der Grundstein zu der neu zuerbauenden evangelisch-lutherischen Kirche gelegt. Schlag 11 Uhr setzte sich die in der Nähe des bisher zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzten Locals versammelte Gemeinde nach dem mit zahlreichen Zuschauern besetzten Bauplatze in Bewegung. Die geschmückte Schuljugend in Begleitung ihres Lehrers, eröffnete singend den Zug, ihn folgte der Pastor, Herr Dr. Trautmann mit der Gemeinde. Dort angekommen, hielt Herr Dr. Trautmann nach Absingung eines passenden Chorals eine gehaltvolle dem Zwecke angemessene Rede, worin er unter Anderem die Nothwendigkeit dieses Baues, wie auch die Bedeutung eines christlichen Gotteshauses auseinandersetzte. Nach hierauf erfolgter Absingung einer Motette wurde der in Bereitschaft liegende Grundstein eingesenkt, im Namen des dreieinigen Gottes unter Hammerschlägen eingeweiht und — nachdem in dessen Höhlung eine wohlverwahrte Büchse mit Dokumenten eingelegt worden — verschlossen und verdeckt. Mit einem ergeifenden Gebet zu Gott für guten Fortgang des Baues, für den König, unsern hochverehrten Landesvater, für das Wohl der Stadt und ihrer Behörden, und mit Absingung des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott u., wurde diese Feier — begünstigt von dem herrlichsten Wetter, und durch keine Störung getrübt — beschlossen.

Hayek.



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.